

Bernische Geschichtsliteratur

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **57 (1995)**

Heft 4: **Historischer Verein des Kantons Bern : Vorträge des Wintersemesters**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bernische Geschichtsliteratur

Besprechungen und Hinweise

In einer Urkunde von 795 wird der Ort Madiswil zum ersten Mal erwähnt. Das stolze Jubiläum *1200 Jahre Madiswil* wird wie in andern Gemeinden mit einer entsprechenden Publikation gefeiert. Die *Gemeindeschichte** aus der Feder des ehemaligen Ortpfarrers *Simon Kuert* unterscheidet sich aber von ähnlichen Vorhaben dadurch, dass sie sich auf umfangreiche Vorarbeiten einer Gruppe von historisch interessierten Dorfbürgern stützen kann, die sich schon während mehr als zehn Jahren mit der Geschichte ihrer Heimat auseinandergesetzt hatte. Viele Kapitel sind abgerundete Zusammenfassungen der vorausgegangenen Studien. Auch die neusten archäologischen Erkenntnisse bei der Kirchenrenovation von 1987 und die jüngsten Ergebnisse universitärer Forschungen werden miteinbezogen. Eine Frucht dieser langen Vorbereitung ist sicherlich auch die erstaunliche Fülle von verschiedenartigsten Quellen, gerade auch solcher privater Herkunft, welche die Grundlage dieser unerwartet facettenreichen Ortsgeschichte bilden.

In der ersten Hälfte des Buches führt eine locker chronologisch geordnete Folge von Kapiteln von der Frühzeit bis zum Ende des Ancien régime. Im zweiten Teil wird in Längsschnitten die Entwicklung einzelner Bereiche wie Schule, Fürsorge, Verkehr oder der verschiedenen Sektoren der Wirtschaft in den letzten 150 Jahren dargestellt. Schwierigkeiten bietet wie so oft die Epoche des Mittelalters, wo die Quellen zu den Lebensverhältnissen in einem bestimmten Dorf meist sehr spärlich und wortkarg sind. Die hier gewählte Lösung, einzelne Aspekte durch eine quellennahe Erzählung mit Leben zu füllen, bleibt im Rahmen einer historischen Publikation problematisch. Auch im Kapitel über den Bauernkrieg, einer Epoche, aus der nun schon eine beachtliche Zahl von Quellen überliefert ist, hätte unseres Erachtens auf eine Verbindung mit dem Theaterstück «Der Linksmäder» aus den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts verzichtet werden können.

Dieser Gemeindeschichte gelingt es jedoch, die politischen und kulturellen Entwicklungen wirklich aus dem Blickwinkel eines Dorfes darzustellen. So wird zum Beispiel der Umgang mit religiösen Minderheiten wie den Täufern und den Pietisten am Beispiel von Personen aus Madiswil geschildert. Überhaupt gehören die verschiedenen biographischen Porträts (beispielsweise über den Filmpionier Albert Samuel Roth-De Markus, der in Madiswil ein schweizerisches Hollywood aufbauen wollte) zu den anziehendsten und farbigsten Abschnitten dieses Geschichtsbuches. Neben historischen und aktuellen Photographien, die den Text illustrieren, bilden die zahlreiche Zeichnungen von Eduard Le Grand und vier farbige Bilder von Paul Schär eine künstlerische Ergänzung. In einem separaten Beiheft liegen als Anhang der Stammbaum der Grünenberger, verschiedene Personenverzeichnisse und Umrechnungstabellen griffbereit.

Nicht das namensgebende Kirchdorf *Hasle bei Burgdorf*, sondern die Ortschaften Uetigen, Gomerkinden und Bigel konnten 1994 das 1100-Jahr-Jubiläum feiern. Auch wenn solche Ersterwähnungen zu einem grossen Teil auf den Zufälligkeiten der Urkundenüberlieferung beruhen, so ist dieser historische Vorrang dennoch kennzeichnend für die starke Stellung der Viertel innerhalb der Einwohnergemeinde Hasle. In der eben erschienenen Ortge-

* Simon Kuert: *1200 Jahre Madiswil. Die Geschichte einer Landgemeinde*; unter Mitarbeit der Arbeitsgruppe Chronik, Fritz Wälchli, Erwin Wenger (Fotos), Urs Wenger (Archivbilder), Ernst Zehnder. Madiswil: Einwohnergemeinde, 2. Auflage 1995. 660 S., ill., Beilage: Heft, 28 S.

schichte*, die den Gemeindebürgern einen Einblick in die über 1100jährige Vergangenheit vermittelt, werden die Viertel dementsprechend gewichtet.

Klaus Aerni zeichnet in einem einleitenden Kapitel die geographischen und geologischen Voraussetzungen, in denen sich später die siedlungsgeschichtlichen Veränderungen abspielen. Darauf schildert *Daniel Kaeser* in einem gewaltigen Längsschnitt die (politische) Entwicklung der Gemeinde von den ersten Spuren der menschlichen Besiedelung bis in die Gegenwart. Grundlage für jüngere und jüngste Geschichte – das Kapitel führt wirklich bis ins Jahr 1995 – bilden auch zahlreiche Interviews mit Augenzeugen, die aus ihren Erinnerungen manche lebensvolle Facette beisteuern. Die folgenden Kapitel, welche Daniel Kaeser zum Teil in Zusammenarbeit mit *Fritz Aerni*, *Ernst Rüfenacht* und anderen Autoren verfasste, widmen sich einzelnen Aspekten wie Verkehr, Schule, Vereine oder der Geschichte der Kirche Hasle. Von besonderem Gewicht und in vielen Feststellungen nicht nur für die Gemeinde Hasle gültig sind die Kapitel über die Entwicklung in den drei Sektoren der Wirtschaft, bei denen sich Daniel Kaeser auf die Ergebnisse seiner Lizentiatsarbeit stützen kann. Die beispielhafte Darstellung der Agrarmodernisierung im 19. und 20. Jahrhundert verbindet die neusten Ergebnisse der Forschung, wie sie nun auch durch Christian Pfisters IV. Band der Kantongeschichte greifbar sind, mit den lokalen Gegebenheiten von Hasle. Den Abschluss des Buches bilden ein Überblick über den ländlichen Baubestand von *Roland Flückiger-Seiler* und *Thomas Hengartners* Analyse der Orts- und Flurnamen. Häufige Querverweise verbinden die verschiedenen ineinandergreifenden Themenkreise.

Vor drei Jahren hat die Nachbargemeinde Oberburg eine ähnliche Ortsgeschichte veröffentlicht, letztes Jahr folgte ihr der Band des ebenfalls im Amte Burgdorf gelegenen Kirchberg (vgl. BZ 1994, S. 505 f.). Nicht allein das Quadratformat, das zurzeit bei vielen Gemeindegeschichten zum Standard geworden ist, sondern auch inhaltlich sind die Konzepte dieser drei Geschichtsbücher nahe verwandt, was auch die wissenschaftliche Forschung zu Vergleichen über die Grenzen der jeweiligen Gemeinde anregen könnte (z.B. im Bereich Vereinswesen, wo die notwendigen Grundlagen sonst nur schwer zu erheben sind). In der Ortsgeschichte von Hasle finden sich als neues Gestaltungselement freistehende Kurztex-te, sogenannte «Kästen». Diese aus dem Zeitungsjournalismus bekannte Technik erlaubt es, die einzelnen Kapitel mit Exkursen, Miszellen, Fallbeispielen, Quellenstücken, Kurzbiographien oder Anekdoten zu illustrieren und zu ergänzen. Auch in diesem Punkt kann diese Ortsgeschichte ähnlichen Vorhaben als Anregung dienen.

Ein anderes Konzept verfolgte *Heinz Häsler* in seinem reich illustrierten Band** über die Gemeinde *Gsteigwiler*. Statt einer chronologisch geschlossenen der Gemeindegeschichte, die wahrscheinlich – zumindest was die ältere Geschichte betrifft – ohnehin nur im Rahmen einer Darstellung des gesamten Kirchspiels Gsteig bei Interlaken geschrieben werden könnte, beschränkt sich der Autor auf einzelne Aspekte aus der Ortsgeschichte, wobei der Schwerpunkt dieser «Bilder einer kleinen Gemeinde» im 19. und frühen 20. Jahrhundert liegt. Bei manchen historischen Aussagen und Zitaten vermisst der Fachhistoriker die genaue Quellenangabe, aber dieses für ein breites Publikum geschriebene Buch entschädigt auch den Wissenschaftler durch eine Fülle von kulturgeschichtlichen und volkskundlichen Einzelheiten, die hier wahrscheinlich kurz vor ihrem endgültigen Verschwinden festgehalten werden. Neben den Angaben zu den Flurnamen denken wir an die Sitte der Zunamen, an das lokale Brauchtum (Wildheuen, «Molchneta» und «Choschtmeta») oder die verschwundenen örtlichen Gewerbe, die der in Gsteigwiler aufgewachsene Autor noch aus eigener Anschauung oder über Gewährsleute kennt. Besondere Erwähnung verdient auch die reiche Ausstattung

* Hasle bei Burgdorf. Ortsgeschichte, hrsg. von der Einwohnergemeinde Hasle bei Burgdorf, Hasle bei Burgdorf: Einwohnergemeinde, 1995. 492 S. ill.

** Heinz Häsler: Gsteigwiler. Bilder einer kleinen Gemeinde, Gsteigwiler: Eigenverlag 1995. 153 S. ill.

dieses Bandes mit Bildern: Durch das ganze Buch begleitet den Leser eine Reihe von Farbtafeln, die Gsteigwiler und vor allem «seine» Schynige Platte aus der Sicht verschiedenster Künstler – von Caspar Wolf und Samuel Weibel bis zu Samuel Buri und Bendicht Friedli – abbildet. Eine spezielle Faltafel ist dem Waldplan von 1740 gewidmet. Dazwischen wird der Text durch eine grosse Zahl von qualitätvollen Photographien illustriert, die durch präzise Angaben zu Ort, Datierung und den abgebildeten Personen (!) situiert werden.

Vinzenz Bartlome

Stiftsgeschichten geniessen in letzter Zeit wieder grosses Interesse von seiten der Forschung, und es ist zu hoffen, dass es sich auch auf ein weiteres Publikum überträgt. Die Institution des säkularen Chorherrenstiftes, die im wesentlichen eine Lebensgemeinschaft Geistlicher ausserhalb von Klostermauern darstellt, bietet sich geradezu an, verschiedene Forschungsmethoden anzuwenden und auf ihre Eignung und Ergebnisse zu überprüfen. So entwickelten Moraw und Marchal in den achtziger Jahren eine Stiftstypologie, indem sie die Gründungsgeschichte von Kollegiatstiften verschiedener Gegenden vergleichend analysierten. Mehrere monographisch angelegte Studien zu schweizerischen Stiftskirchen (u.a. zu Zürich, Rheinfelden und demnächst auch Embrach) arbeiteten sodann nicht nur das in hiesigen Archiven überlieferte Material zu den einzelnen Stiftsmitgliedern biographisch auf, sondern auch die reichhaltigen vatikanischen Quellen (sie sind durch das Repertorium Germanicum erschlossen), und werteten die solchermassen erhaltene Prosopographie sozial- und rechtsgeschichtlich aus. Dabei zeigte sich deutlich, dass sich erst auf diese Weise bestimmte Eigenarten der spätmittelalterlichen Amtskirche präzise fassen lassen.

Diesen beiden Traditionen ist auch die vorliegende Zürcher Dissertation* (bei Prof. Schmutz) über das Stift *St. Mauritius in Zofingen* verpflichtet. Ihre besondere Bedeutung liegt aber darin, dass sie über diese Ansätze hinausgeht und methodisches Neuland betritt. Die Arbeit gliedert sich grob in zwei Teile. Fast die Hälfte des Bandes machen die über 500 Viten der Zofinger Kanoniker und Kapläne sowie der erfolglosen Bewerber um Zofinger Pfründen aus. Das darin gesammelte biographische Material wird im ersten Teil der Studie unter verschiedenen Gesichtspunkten – soziale und geographische Herkunft, Art und Weise des Pfründenerwerbs, akademische Ausbildung – äusserst fruchtbringend analysiert.

Trotz archäologischen Untersuchungen im Innern der Kirche bleibt der Gründungszeitpunkt des Zofinger Stiftes, dessen Existenz seit 1201 dokumentarisch gesichert ist, weitgehend im Dunkeln. Das Stift umfasste bis zur Reformation zwölf Kanonikerstellen sowie eine wachsende Zahl von Altarpfründen und mehrere inkorporierte Kirchen. Dem Leser möchte ich vor allem das sechste Kapitel empfehlen, das zwischen der geographischen Herkunft der Zofinger Geistlichkeit und der Art und Weise, wie die Chorherren ihre Pfründe erlangten, die Verbindung herstellt. Hier wird besonders deutlich, welche sozialen und kulturellen Auswirkungen das spätmittelalterliche Benefizialrecht verursachte. Die dreihundert Jahre zwischen der Gründung und der Aufhebung des Stiftes lassen sich nämlich in drei Phasen aufteilen. Bis 1317 stammen die Zofinger Kanoniker vorwiegend aus den Besitzungen der Stifterfamilie, der Frohburger. Die Blütezeit des päpstlichen Provisionswesens im 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts brachte sodann viele aus dem süddeutsch-konstanzer Raum stammende Kleriker ins Stift. Diese «Eindringlinge» wiesen sich zudem oft

* Christian Hesse: *St. Mauritius in Zofingen. Verfassungs- und sozialgeschichtliche Aspekte eines mittelalterlichen Chorherrenstiftes* (= Veröffentlichungen zur Zofinger Geschichte 2), Aarau: Sauerländer, 1992. 525 S., ill.

über einen Universitätsbesuch und nicht selten sogar über einen akademischen Grad aus, was sich für ihre Vorgänger kaum je nachweisen lässt. 1479 änderten sich die Spielregeln erneut, weil sich nun die Stadt Bern mit päpstlicher Rückendeckung auch im kirchlichen Bereich als dominierende Kraft installierte. Nun schrumpfte das Einzugsgebiet für angehende Zofinger Stiftsgeistliche fast gänzlich auf die beiden eidgenössischen Orte Zürich und Bern zusammen. Und zu gebildet sollten die Kandidaten auch nicht sein, obwohl in der Zwischenzeit mehrere Universitäten (wie etwa Basel, Freiburg oder Tübingen) in unmittelbarer Nähe entstanden waren. Der Abschnitt über Universitätsbesuche von Zofingern Geistlichen zeigt in vorbildlicher Weise, wie man Bildungsgeschichte fruchtbar in grössere Zusammenhänge integriert. Grundlegend neues Gelände betritt der Autor *Christian Hesse* mit seiner Analyse des zusätzlichen Pfründenbesitzes und der weiteren Pfründeninteressen der Zofinger Geistlichkeit. Wer sich mit der im Spätmittelalter weitverbreiteten Pfründenkumulation befasst, findet hier einen musterhaften Ansatz, wie diese Problematik unvoreingenommen behandelt werden kann. Als kleinen Schönheitsfehler möchte ich nur anmerken, dass die biographischen Notizen der weltlichen Ammänner unnötigerweise unter die Viten der geistlichen Stiftsangehörigen eingereiht wurden. Der lesenswerte und mit Karten und Tabellen reich dotierte Band, der auch zur reinen Berner Geschichte viel Neues bietet, ist zudem durch einen Namenindex erschlossen.

Andreas Meyer, Rom

Das vorliegende Buch* bildet den Abschluss der insgesamt dreibändigen *Lenzburger Stadtgeschichte*, deren erster Band 1956 anlässlich des 650-Jahre-Stadtrechts-Jubiläums aus der Feder des ehemaligen aargauischen Staatsarchivars Jean-Jacques Siegrist erschienen ist und den Faden der Stadtgeschichte durch das Mittelalter hindurch bis ins 16. Jahrhundert gesponnen hat. Heidi Neuenschwander hat später diesen Faden aufgenommen und 1984 mit dem zweiten Band «Auf dem Weg vom Mittelalter zur Neuzeit» verlängert. Nun findet also das 1956 angefangene Werk mit dem rund 500 Seiten starken dritten Band seinen gehörigen Abschluss.

Lenzburgs Stadtgeschichte ist exemplarisch zu nehmen für die Geschichte so vieler Kleinstädte im schweizerischen Mittelland, deren Weg in die neuste Zeit vor allem durch eine erzwungene politische und wirtschaftliche Umorientierung gekennzeichnet ist. Die einst stramm berntreue Munizipalstadt mit ländlich strukturiertem Gewerbe musste im 19. Jahrhundert unter Opfern – sehr konkreten, wie etwa am Beispiel des Nationalbahnkonkurses ersichtlich – einen neuen Standort in einem neuen Kanton (Aargau) suchen. Sie hat ihn gefunden und versucht nun die Quadratur des Zirkels durch den Erhalt wertvoller alter Substanz und den Anschluss an die moderne Dienstleistungswelt. Auch wenn die gezielte Industrialisierung des 19. Jahrhunderts nur Teilerfolge gebracht hat (eine vergleichbare Entwicklung wie ihre Schwesterstadt Zofingen kann Lenzburg nicht aufweisen), so hat die Stadt heute den Übergang zum tertiären Sektor bereits weitgehend vollzogen.

Heidi Neuenschwander hat mit ihrem dritten Band zur Stadtgeschichte wohl am vor mehr als einem Vierteljahrhundert beschlossenen Konzept festgehalten, aber dennoch eine wohlthuende Modernisierung durchgesetzt. Gutes und illustratives Abbildungsmaterial verdeutlicht den leicht lesbaren und flüssig geschriebenen Text. Die Kapitel sind überlegt gestaltet und gegliedert: 11 Kapitel schlagen den Bogen von den «politischen Streiflichtern» über die Verkehrsgeschichte zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, vom Schulwesen über die Kir-

* Heidi Neuenschwander: *Geschichte der Stadt Lenzburg*, Band 3: 19. und 20. Jahrhundert, Aarau: Sauerländer: 1994, 548 S. ill.

chengeschichte zum kulturellen Leben. Auch dem «Schloss Lenzburg seit der Kantonsgründung» ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Interessant und typisch ist für die Kleinstadt die personale Vernetzung der führenden Schicht, deren Personen in ihrem gesamten gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Kontext gut fassbar sind. Das sozialgeschichtlich Komplementäre, etwa am Beispiel der Auswanderung abgehandelt, überzeugt ebenso, da die Unterschichten nicht bloss strukturell erschlossen, sondern (dank günstiger Quellenlage ist es möglich) anhand von Einzelschicksalen anschaulich dargestellt werden. Schwerere Kost – aber das liegt beim Gegenstand – bietet die «Tragödie der Schweizerischen Nationalbahn»; ein Stück Geschichte, dessen technische, wirtschafts-, verkehrs- und allgemeinpolitische Implikationen von grosser Komplexität und für die Darstellung äusserst anforderungsreich sind.

Es ist alles vorhanden, alles auf das kleinstädtische Mass beschränkt, alles deswegen nicht minder bedeutsam und exemplarisch. Auch wenn das Buch (es ist eben Teil eines Gesamtkonzepts) graphisch weniger «gestylt» daherkommt als viele andere Stadtgeschichten, so ist es dem Inhalt nach beispielhaft in bezug auf Information und Vermittlung historischer Zusammenhänge.

Annelies Hüsey